



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebücher von Varnhagen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gemahlin beträfe, so solle er um sie unbekümmert sein, denn was ihm auch geschehen möge, es werde für sie gesorgt werden.

Die Prinzessin war so unglücklich über die Trennung von ihrem Gemahl, daß nach dessen Abreise gar keine Gesellschaften in Zaboria gegeben werden durften, bis endlich Briefe von Prinz Boris eintrafen, welche von den Schlachten, in denen er mitgekämpft, berichteten und zugleich die Mittheilung enthielten, daß er nicht weiter in das preussische Gebiet mitgehen werde, indem er zum Befehlshaber von Memel ernannt sei, welches sich jetzt in den Händen der Russen befand. Auf diese Kunde hin wurde es wieder ein wenig lebhafter im Schloß von Zaboria, und Fürst Alexis Jurimowitsch sah wieder Gesellschaft bei sich, doch immer noch in ruhigster und ordentlichster Weise.

Schluß des Artikels in nächster Nummer.

## Tagebücher von Baruhagen

dritter und vierter Band. Leipzig. Brockhaus, 1862.

Die vorliegenden Bände umfassen die bewegte Zeit von 1845 bis zum Mai 1848; vieles Unbedeutende und Langweilige: Berliner Stadtgespräche, Geflüster der Diplomatie volante, Seufzer schwankender und unzufriedener Beamten; dann Anekdoten über die Mitglieder der königlichen Familie, vor Allen über Friedrich Wilhelm den Vierten, oft unsicher und ungenau, als Neuigkeiten aus dritter und vierter Hand. Die Bände sind im Ganzen keine fesselnde Lectüre, auch da wo sie Interessantes bringen, unerquicklich und abstoßend. Denn dem Verfasser begegnet das Schlimme, daß seine Kritik der Menschen und Zustände die Achtung und Theilnahme an ihm selbst verringert.

Aber nach einer Richtung sind die Tagebücher lehrreich. Sie zeigen sehr deutlich, wie groß die Kluft ist, welche unser politisches Leben und Empfinden von den Zuständen vor 1848 trennt, und wie vortheilhaft die Veränderungen sind, welche Sittlichkeit und politisches Gewissen der Preußen durch das berühmte Jahr 1848 erfahren hat.

Es ist wahr, Barnhagen war weder ein kräftiger Charakter, welcher Vertrauen, noch ein Schriftsteller, welcher Zuneigung einzulösen vermochte. Aber er war nichts weniger als ein schlechter und gewissenloser Mann. Er hatte lebhaftere liberale Instinkte, er war patriotisch genug, um die traurigen und verkommenen Zustände Preußens mit Mißbehagen zu empfinden. Aber er war den Ereignissen gegenüber sehr arm an selbständigem Urtheil, kränklich, reizbar, leichtgestört und verletzt, von einer maßlosen Eitelkeit, welche ihm zu leicht seine Anschauungen färbte, seine Unbefangtheit verdarb; von einer geheimen Freude am kleinen Scandal.

Eine solche Persönlichkeit würde wenig Beachtung verdienen, wenn sie nicht in vieler Hinsicht charakteristisch wäre für die Zustände in Berlin vor dem Jahre 1848. Denn B. stand mit dieser Eigenthümlichkeit nicht allein, im Gegentheil, die Mehrzahl der Hofleute, der höchsten Beamten, der Intelligenten in Preußen krankte an demselben Fehler. Selbst Alexander v. Humboldt wurde durch die großen wissenschaftlichen Interessen, deren Vertreter er war, nicht vor einem sichtbaren Antheil an derselben Schwäche geschützt; Minister und Generale liefen grade wie Barnhagen umher als Colporteurs von Neuigkeiten, als Klagende und Unglückspropheten, um ihr Urtheil Bekannten in das Ohr zu raunen, fremden Neuigkeiten ihre Ohren zu öffnen. Die Politik war ein Spiel schwächlicher Hof-Intriguen, in Heer und Verwaltung waren die höchsten Interessen des Staates zu kleinen Personenfragen eingeschrumpft. Allerdings wird kein Hof und keine Staatsregierung sich jemals ganz von kleinlichem Coterietreiben befreien, die Selbstsucht der Emporringenden sucht sich zu jeder Zeit geltend zu machen. Aber das Unglück des damaligen Preußens war, daß in solch kleiner persönlicher Wirthschaft fast das gesammte politische Leben des Staates verlief. Es gab keine freie Presse, es gab keine Tribüne, keine öffentliche Meinung, in welcher sich die Leidenschaften der Einzelnen, Verirrungen des Urtheils, Beschränktheit der Einsicht abklären und erheben konnten. Der Einzelne wurde in der Regel die Beute der zufälligen Eindrücke, welche ihm das Urtheil seiner nächsten Umgebung in die Seele schlug. Die Geheimnißkrämerei, in welcher sich die Staatsmaschine bewegte, zog endlosen Klatsch auf; bei jeder Maßregel der Regierung übten die halb unterrichteten und unbetheiligten Zuschauer im Volke eine schonungslose, vielleicht ungerechte Kritik; der Maßstab für das Rechte oder Schlechte, Sittliches oder Unsittliches, war auch den Besseren nur zu unsicher geworden, ein roher Cynismus bespöttelte das Gute wie das Arge. Mit einem Gefühl, gemischt aus heimlicher Furcht und Schadenfreude, sah man eine Person, ein Project nach dem andern sich ruiniren, eine trübe, pessimistische Stimmung war über das ganze Land verbreitet. Und als die Aufregung das Volk der Straße in Haufen zusammenführte, da waren die Anspruchsvollsten und Hochmüthigsten wie im Nu gebrochen, ent-

weder eine Beute der Tagesstimmungen, oder in hilfloser Verbitterung. Es gab in der That nichts Festes, nichts Ehrwürdiges und nichts Erhebendes mehr in der Empfindung einer großen Mehrzahl. Ein gut geartetes Volk von kräftigem Gefüge des Geistes, überreich mit Bildungselementen versehen, war in dringender Gefahr, so charakterlos, schönrednerisch und arm an Muth und politischer Thatkraft zu werden, wie der Verfasser des Tagebuches selbst und die Mehrzahl seiner vornehmen Bekannten.

Am auffallendsten aber wird der Unterschied zwischen einst und jetzt bei Betrachtung der Stellung, welche das erlauchte Geschlecht der Hohenzollern zu seinem Volke einnimmt. Und da das erwähnte Buch sich vorzugsweise mit Anekdoten aus dem Hof und Cabinet Friedrich Wilhelms des Vierten beschäftigt, so ist hier der Ort, daran zu erinnern. Die Hohenzollern haben seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch dadurch sich von den Regentenfamilien des Continents unterschieden, daß Publicum und Presse in einer Weise mit ihnen beschäftigt wurden, die im übrigen Europa, England ausgenommen, unerhört war. Bei keinem Königsgeschlecht ist Charakter und Privatleben der Regierenden so lebhaft, freimüthig und unablässig besprochen worden. Schon die auffallende Persönlichkeit Friedrich Wilhelms des Ersten gab viele Veranlassung; seine Kinder aber haben selbst mit einer beispiellosen Rücksichtslosigkeit über sich, über ihre Familien und Verhältnisse in die Oeffentlichkeit berichtet. Friedrich Wilhelm der Zweite wurde durch Caricaturen, endlose Pasquille und schlechte Romane angegriffen, Friedrich Wilhelm der Dritte vor und nach dem Jahre 1806 durch die ersten Versuche Einzelner, sich am Staatsleben zu betheiligen, rücksichtslos recensirt. So unbequem diese Kritik einer schwachen öffentlichen Meinung für die Fürsten auch war, die beurtheilenden Stimmen waren weder kräftig, noch unbefangen genug, um wesentlich zu nützen. Im merkwürdigen Gegensatz zu dieser Vergangenheit steht die Periode von 1815 bis 1840. Unter der neu organisirten Bundeszensur verstummten öffentliche Kritiken über Friedrich Wilhelm den Dritten, seinen Hof und sein Beamtenregiment fast ganz. Diese Ruhe vergrößerte wahrscheinlich das Behagen, mit welchem die Mitglieder der königlichen Familie in ihrem Volke lebten, sie verbesserte aber nicht ihre Stellung, nicht die ihres Hofes und der Regierung. Denn in dieser Zeit der innern Stille, welche Friedrich Wilhelm der Dritte in Preußen zu erhalten mußte, wurde der Gesichtskreis der preußischen Politik und des Hofes kleiner und enger. Die Männer aus der Zeit der Erhebung wurden alt, spärlich war der Nachwuchs von neuen Talenten, Hof und Staat machten kurz vor dem Tode des greisen Königs den Eindruck eines vereinsamten, heruntergekommenen Wesens, welches der verstorbene General Gagern in seiner kurzen Weise vortrefflich geschildert hat.

Mit Friedrich Wilhelm dem Vierten begann wieder die glossirende Kritik

aufzurauschen. Ungezogene lyrische Dichter, anonyme Journalartikel wußten den strengen Preßgesetzen des Bundes zu trotzen. Auch der Klatsch des Hofes wurde rücksichtsloser und begehrt. Jedes schnelle Wort, das den Lippen des Königs oder eines Prinzen entfloß, jede kleine Familienscene erhielt eine unverhältnißmäßige Bedeutung, die Urtheile über die Höchsten des Staates waren genau so, wie das Wesen der Menschen in solcher Zeit, argwöhnisch und kleinlich. Die Fürsten selbst erfuhren Stimmungen und Bedürfnisse des Volks wieder nur durch das Geschwäg der Hofkreise, oder durch die Berichte ser- vilier Beamten. Fast nie hatten sie Gelegenheit, die eigenen Ueberzeugungen mit einer fremden, unabhängigen Ueberzeugung zu messen.

Recht deutlich wird die gefährliche Lage der preußischen Königsfamilie, wenn man sich an eine Missethat erinnert, welche das Leben Friedrich Wilhelms des Vierten bedrohte. Zu allen Zeiten ist die Majestät der Regenten den Anfällen einzelner Verrückter und Verkehrter mehr ausgesetzt gewesen, als der Mann in bescheidener Erdenstellung. Aber bei dem Attentat des Tschek war nicht bloß die That, sondern auch die Haltung des Publicums, der Gebildeten, ja der vornehmen Gesellschaft gräulich. Ueber Charakter und Motive des Verbrechers, die Empfindungen des Königs wurde mit einem wahrhaft boshaften Interesse verhandelt, dem Verbrecher wurde eine Theilnahme gegönnt, welche für die Person des Königs höchst beleidigend war, Lieder wurden verfertigt — sie sind nicht im Volke entstanden — in denen mit einer unbehaglichen Roheit sich Spott und Wis gegen das Opfer, nicht gegen den Mörder fehrte, und solche Lieder wurden in den Familien der Hofleute, der höchsten Beamten abgeschrieben, von Geheimräthen und Excellenzen colportirt, in den Ministerien heimlich gelesen, im Volke gesungen. So tief war das Königthum vor 1848 gesunken, so sehr war seine hohe Stellung verdorben, daß eine Alles zerstörende Revolution unvermeidlich erschien; die Klügeren erwarteten, die Besseren fürchteten sie. — Man vergleiche mit jenem Attentat ein anderes nahe liegendes, man vergleiche die Haltung der Presse und des Volkes damals und im vergangenen Jahre! — Doch es war ein Unterschied in der Tagesbeliebtheit der beiden Monarchen! Das ist wahr, ein Unterschied von vielen Graden. Aber in der Haltung der Nation war kein Unterschied nach Graden, sondern es war ein durchaus und radical verschiedenes Gebahren. Die Preußen vor 1848 benahmen sich wie Unfreie, welche heimlich die Faust ballen und kalt oder schadenfroh die Gefahr ihres Gebieters bespötteln, die Preußen und Deutschen von 1861 zeigten ihrem Fürsten die Haltung, die herzliche Theilnahme, den sittlichen Zorn freier Männer. Und diesen großen Fortschritt zu einer edlen Popularität und einem gesunden Verhältnis zwischen Fürst und Volk verdanken die Hohenzollern dem Getöse des Jahres 1848. Dies Jahr hat grade den Besten der Familie die größten

Schmerzen bereitet, sie haben, so hoffen wir, dadurch gelüht, was ihr Geschlecht in den letzten Decennien vorher veräuht und gefehlt hatte. Das Jahr war bitter, aber sein Fieber brachte ihnen selbst und ihrem Volke die Rettung.

### Berliner Brief.

Berlin d. 4. März 1862.

Da über die deutsche Frage im preussischen Abgeordnetenhaus bereits berichtet worden, soll hier noch das Wenige, was aus dem Kammerleben der letzten Woche zu erwähnen ist, kurz erwähnt werden.

Die Plenarsitzungen sind auch in der verflossenen Woche noch nicht von großer Bedeutung gewesen. Doch sind die Commissionen nunmehr in ihren Arbeiten so weit vorgerückt, daß beide Häuser demnächst an die concreten legislativen Aufgaben werden gehen können.

Das Abgeordnetenhaus hat während der letzten acht Tage zwei Sitzungen gehabt, am Dienstag und am Sonnabend. In der ersteren, welche sich nur mit Petitionsberichten beschäftigte, kam nichts von allgemeinerer Bedeutung vor. In der Sonnabendsitzung wurde über einen Antrag auf Aufhebung der gesetzlichen Zinsbeschränkungen verhandelt. Durch diesen Antrag wird nur ein Gesetzentwurf wieder aufgenommen, welchen die Regierung schon vor zwei Jahren beim Landtag eingebracht hat. Die Wuchergesetze beruhen auf demselben Irrthum, wie der Schutzzoll, der Zunftzwang und ähnliche Veranstellungen, welche das materielle Wohl des Volkes dadurch zu fördern meinen, daß sie den freien Verkehr unter Bevormundung stellen und ihm Licht und Luft abschneiden. Aber sie bewirken nur das Gegentheil von dem, was sie bezwecken, weil sie, wie jeder Eingriff der Gesetzgebung in die natürlichen Gesetze des Verkehrs, das Capital in falsche, künstliche Kanäle leiten. Die principielle Seite der Frage ward am Sonnabend von den Abgeordneten Michaelis, Faucher und Schulze-Delitzsch gut vertreten. Die Specialdebatte wird erst in dieser Woche stattfinden. Ueber das weitere Schicksal dieses Antrages besteht kein Zweifel. Das Abgeordnetenhaus wird ihn mit